



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Seelenfängerin

Roman

Sacher-Masoch, Leopold von
Jena, 1886

21. Wirkung in die Ferne

urn:nbn:de:hbz:466:1-42085

21. Wirkung in die Ferne.

„Wie der Medusa Haupt, fest
hält's ihn mit Gewalt.“

Mickiewicz.

Es war Spielabend im Palais Dginski und wie gewöhnlich nur ein kleiner Kreis intimer Freunde geladen. Alle waren in dem kleinen, freundlichen Saal vereinigt, dessen Wände in Weiß und Gold tapezirt waren und dem die mattröthen Möbel und Vorhänge im Style des ersten Kaiserreichs einen gewissen steifen Pomp verliehen. Die Mitte des angenehm durchwärmten Raumes nahm ein Billard ein, an dem die jungen Damen und Herren unter heiteren Reden und leichtem Lachen mit allem Aufwand von Geschicklichkeit und Grazie um den Sieg rangen. In einer Ecke, nahe am Kamin, stand ein Spiel-tisch, an dem sich die gewöhnliche Whistpartie etablirt hatte, Herr und Frau Dginski, der Jesuit

und ein alter Staatsrath, der einem mumienhaften egyptischen König glich, den man in einen Frack gesteckt hatte. In einem andern stillen Winkel saßen zwei Herren beim Schachbrett, zwei verwitterte, alte Kavaliere aus der Zeit des Czaren Nikolaus.

Graf Soltyk schien von einem Traum gefangen, nur daß sein Traumbild lebenswarm vor ihm stand; er sah und hörte nichts, was um ihn her vorging, sein Auge hing unausgesetzt an Anitta, sein Ohr verschlang jedes Wort, jeden Ton, der über ihre Lippen kam. Alles was sie that, jede Stellung, die sie annahm, jede Bewegung, die sie machte, ob sie, den Duen leicht auf die Schulter gelehnt und den rechten Arm in die Hüften gestemmt, da stand und den hin und her laufenden, farbigen Bällen zusah; ob sie, die weiße Hand auf das grüne Tuch gestützt, sich über die Brüstung neigte, um selbst einen neuen Stoß zu wagen oder ihre Freundin Henryka umschlingend das Köpfchen an deren Schultern legte. Eine einfache Bemerkung, welche sie machte, ihr Athemholen, das Krauschen ihrer leichten Seidenrobe genügte, ihn zu elektrisiren.

Er erwachte erst, als ein Ball heraussprang, Anitta und Bellarew demselben nacheilten und

während der Pause, die entstand, Henryka sich ein wenig spöttisch und mindestens ebenso neugierig über das Billard zu Sessawin hinüberneigte, um ihn nach schalkhafter Mädchenart in's Verhör zu nehmen.

„Mit wem sind Sie denn neulich über die Promenade gegangen?“ begann sie.

„Mit einem Herrn?“ erwiderte Sessawin.

„Nein, mit einer Dame.“

„Mit meiner Tante?“

„O, nein! mit einer jungen und sehr hübschen Person. Sie wollen sich nur nicht erinnern, aber man hat Sie gesehen, und das Leugnen nützt Ihnen nichts.“

„Ja, Henryka hat mir gleich davon erzählt,“ rief Anitta muthwillig, „Sie scheinen sehr interessante Bekanntschaften zu haben, Herr Sessawin, die Sie vor uns verbergen.“

„Ich weiß erst jetzt, wen Sie meinen,“ sagte Sessawin, der ein wenig verlegen geworden war, „diese junge Dame war Fräulein Dragomira Malutin.“

„Eine Schauspielerin?“

„Im Gegentheil, eine Dame aus bester Familie. Ihre Mutter ist Witwe und lebt auf ihrem Gute. Fräulein Malutin ist seit Kurzem hier bei einer

alten Tante, welche sehr krank ist, und weihet sich ausschließlich der Pflege derselben.“

„Und ist sie wirklich so schön?“ fragte Anitta, „Henryka machte mir die Beschreibung einer Romanfigur.“

„Als die Heldin eines Romans kann ich mir Fräulein Malutin am wenigsten denken,“ erwiderte Sessawin, der immer wärmer wurde, „aber als die Heldin einer Tragödie. Es ist eine stille, einfache, ich möchte sagen klassische Größe in ihr.“

„Ah! Sie machen mich neugierig,“ sagte Anitta, „kennen Sie dieses Wunder, lieber Graf?“

„Nein.“

„Sie kennen doch alle schönen Frauen.“ Der Graf zuckte die Achseln und lächelte.

„Dragomira ist das merkwürdigste Wesen, das mir bis jetzt begegnet ist,“ fuhr Sessawin fort, „oft meine ich, sie sei einem Märchen entstiegen, dann wieder einer alten Chronik.“

„Sie hat also wenig Modernes an sich,“ meinte Henryka.

„Sie ist im Gegentheil ganz die Tochter dieser Zeit, welche die Sterne auf die Goldwage legt, wie der Jude die Dukaten.“

„Das verstehe ich nicht ganz,“ versetzte Anitta.

„Sie müßten Dragomira kennen,“ entgegnete

Sessawin, „ich habe eine Scene mit ihr erlebt, die mich noch in der Erinnerung erschauern macht.“

„Was für eine Scene?“ fragte Henryka.

„Erzählen Sie uns doch,“ bat Anitta.

„Von wem ist die Rede?“ fragte Frau Dginska, welche gleichfalls aufmerksam geworden war.

„Von einer interessanten jungen Dame, welche Sessawin seit Kurzem kennt.“

„Eine Studentin ohne Zweifel.“

„Nein, ein adliges Fräulein, das hier sehr zurückgezogen bei ihrer Tante lebt, Fräulein Malutin.“

„Die Tochter des Obersten Malutin?“

„Ich glaube.“

„Eine sehr gute Familie. Und was ist mit dem Mädchen für ein Roman passirt?“

„Kein Roman, gnädige Frau,“ gab Sessawin zur Antwort, „ein Vorfall wie aus der Legende der Heiligen.“

„So erzählen Sie doch endlich,“ bestürmten ihn die jungen Damen.

Sessawin begann in schlichter Weise, ohne jede Zuthat oder Ausschmückung, die Scene im Löwenkäfig wiederzugeben, so wie sie sich seinem

Gedächtniß für immer eingeprägt hatte. Wiederholt unterbrachen ihn Ausrufe des Staunens, der Bewunderung, nur Graf Soltyk gab kein Zeichen einer noch so geringen Theilnahme von sich. Er saß abseits auf einem Stuhl, die Hände gefaltet, den Kopf vorgeneigt, den Blick auf den Boden geheftet und schien vollkommen abwesend, während er in der That gespannt und athemlos horchte. Als Sessawin geendet hatte, war er der Einzige, der keine Bemerkung machte, über dessen Lippen kein Laut kam, und doch hatte Niemand von Allen, die halb schauernd, halb begeistert zugehört, nur annähernd einen so tiefen Eindruck empfangen wie er.

„Sie schwärmen ja geradezu für diese schöne Dragomira,“ neckte Henryka Sessawin.

„Ich leugne es nicht,“ erwiderte dieser, „aber ich habe keine Ursache, mich meines Enthusiasmus zu schämen. Es ist unmöglich, Dragomira gegenüber gleichgültig zu bleiben, auch Jadewski schwärmt für sie.“

Anitta erbehte und wendete ihr Gesicht ab, sie fühlte, daß sie roth geworden war.

„Wir müssen dieses Phänomen kennen lernen,“ warf Henryka hin.

„Auch ich wäre sehr neugierig sie zu sehen,“ sprach Anitta.

„Das ist doch leicht, zu erreichen,“ warf Dginski hin, „ein Mädchen aus guter Familie, in jeder Beziehung tadellos, man sendet ihr einfach eine Einladung.“

„Fräulein Malutin ist sehr menschenscheu,“ entgegnete Sessawin, „wenn Sie es jedoch wünschen, will ich sie darauf vorbereiten.“

„Wozu so viele Umstände,“ entschied Frau Dginska, „ich werde ihr mit Anitta einen Besuch machen, und ich bin gewiß, daß ich mir diese Märchenprinzessin für unsern Kreis erobere.“

„Ohne Zweifel,“ sagte Sessawin, „wenn Sie selbst kommen, wird sich Fräulein Malutin sehr geehrt fühlen.“

Die jungen Damen und Herren kehrten zum Billard zurück, und die Whistpartie nahm ihren Fortgang, aber die Gesellschaft kam an diesem Abend nicht mehr zur Ruhe. Es war, als wäre ein ungebetener Gast da, unsichtbar und unhörbar, aber man fühlte seine Nähe, man meinte von ihm beobachtet und belauscht zu werden. Eine fremde, stolze Gestalt stand am Billard, folgte den jungen anmuthigen Paaren zur Tafel und saß an dieser gleich einem drohenden Schatten.

Vor Allen empfand Graf Soltyß diesen unheimlichen Zauber. Es war nicht zum ersten Male, daß er die seltsame Erfahrung machte, wie Menschen aus der Ferne auf einander wirken konnten, wie man sich oft von Personen berührt, gefesselt sieht, von denen man nur hört und durch Zeit oder Raum getrennt ist. Er kannte diesen Magnetismus, er hatte schon wiederholt unter seiner Herrschaft gestanden, sogar Personen, die der Geschichte angehörten, die vor Jahrtausenden gelebt, hatten diese magischen Schlingen noch aus Schutt und Moder hervor um ihn gelegt. So war er einmal in die Königin Semiramis sterblich verliebt gewesen. Und jetzt stand er unter dem Einflusse Dragomira's, die er nie gesehen und die vielleicht nie von ihm gehört.

Oder beschäftigte sie sich doch mit ihm, ohne daß er es ahnte, und zwang ihn, seine Gedanken in den Kreis zu bannen, mit dem sie ihn umschrieb?

Ja, sie zwang ihn, sie spann ein magisches Netz um ihn, und in der Ferne tauchte wie aus silbernem Nebel von Zeit zu Zeit ihre Gestalt auf, noch unbestimmt und formlos, aber in dieser Körperlosigkeit um so reizvoller und bestrickender.

Anitta's helles Lachen schreckte ihn aus seinem Traume auf. Er sah sie verwundert an und lächelte. „Sie ist eigentlich doch nur ein reizendes Kind, weiter nichts,“ dachte er, „die Umgebung, die für sie paßt, sind nicht Löwen, sondern Kanarienvögel.“

Zwei Tage später kam Sessawin eilig zu Dragomira. „Die Damen Dginski wollen Sie durchaus kennen lernen,“ rief er, „sie folgen mir auf dem Fuße.“

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte Dragomira, nicht im Mindesten überrascht.

„Ich habe für Sie geschwärmt, und das hat sie neugierig gemacht.“

Dragomira drohte ihm mit dem Finger.

„Ich bitte, lassen Sie nicht merken, daß der Besuch Sie nicht überrascht,“ bat Sessawin, „und dann machen Sie sich recht kostbar, nehmen Sie die Einladung nicht ohne Weiteres an. Nur dann werden Sie in diesem Hause die Rolle spielen, die Ihnen gebührt.“

„Ich werde Ihre Rathschläge befolgen.“

„Und noch eins.“

„Ich soll mich hübsch machen, damit ich nicht zu sehr hinter Ihrem Dithyrambus zurückbleibe, nicht wahr?“

„Errathen — obwohl es überflüssig ist, denn Sie sind immer schön.“

„Also adieu.“

Er küßte ihr die Hand und eilte davon.

Dragomira blieb einen Augenblick mitten im Zimmer stehen. Der erste Schritt zum Ziel, eine herrliche Gelegenheit in diese Kreise einzudringen, in denen Graf Solthf verkehrte, ihm zu begegnen, ihm die Schlinge um den Hals zu werfen. Alles Weitere liegt in ihrer Hand, und an ihr wird es nicht fehlen.

Sie machte rasch Toilette, ordnete ihr Haar und prüfte sich dann im Spiegel, ohne Koketterie und ohne Stolz, mit dem Ernst, mit dem ein Künstler sein Werk betrachtet oder der Soldat sein Gewehr vor der Schlacht.

Im nächsten Augenblick wurden Frau Dginska und ihre Tochter durch Barichar gemeldet. Dragomira kam ihnen bescheiden und erfreut entgegen. „Ich bin auf das Angenehmste überrascht,“ sagte sie, „ich habe keine Ahnung, wie ich zu dieser Ehre komme.“ Sie bat die Damen, auf dem Sopha Platz zu nehmen und ließ sich dann selbst in der Nähe Anitta's nieder.

„Wir haben so viel Schönes, Außerordentliches von Ihnen vernommen, mein liebes Fräulein,“

begann Frau Dginska, „daß wir der Begierde, Sie kennen zu lernen, nicht länger widerstehen konnten. Nun, ich sehe, diesmal hat das Gerücht in keiner Weise übertrieben. Wie schön Sie sind, mein Kind, es ist eine Freude Sie anzusehen, und welchen Geist, welche Kühnheit in Ihrem Blick! Ich glaube gerne, daß die Löwen Ihnen gehorchen, Sie sind ja selbst eine Löwin. O! wie glücklich muß Ihre Mutter sein, wie stolz!“

Während ihre Mutter sprach, verschlang Anitta Dragomira mit den Augen. Diese dagegen beachtete Anitta nicht weiter, sie hatte es nicht nöthig. Mit einem einzigen Blick hatte sie die ganze unbewußte Größe und Macht dieses schlichten Mädchens erfaßt, mit einem einzigen Blick die Gefahr ermessen, die ihr hier für ihre Pläne drohte. Sie wußte in diesem Moment, daß es ihr leicht werden würde, diesem Kinde den Grafen Solthf zu entreißen, aber sie sagte sich zu gleicher Zeit, daß sie um Jesim einen Kampf auf Tod und Leben zu bestehen haben würde, und es wurde ihr ein wenig bange um den Ausgang dieses Kampfes.

Erst als sie Abschied nahmen und sich die Hände reichten, blickten sich die Beiden in die

Augen, fest und forschend, als suche Jede die Andere zu ergründen. Dann lächelten sie und küßten sich.

Als der Graf Abends zu Dginski kam, war seine erste Frage: „Nun, wie ist sie?“

„Ueber alle Beschreibung seltsam und interessant,“ erwiderte Frau Dginska.

„Vor Allem ist sie wirklich schön,“ sagte Anitta.

Soltyk lächelte spöttisch.

„O! verziehen Sie mir nicht den Mund,“ fuhr Anitta fort, „ich habe immer an Sie gedacht, während ich Dragomira ansah. Sie wären ein prächtiges Paar.“

Frau Dginska warf ihrer Tochter einen vorwurfsvollen Blick zu, während Soltyk noch immer lächelte.

„Ich weiß nicht,“ fuhr Anitta in ihrer kindlichen Weise fort, „aber ich habe die Empfindung, daß Dragomira für Sie erschaffen ist, und daß Sie mit ihr einen Roman erleben werden.“

„Sie haben ja gehört, daß sie sich nur zur Heldin einer Tragödie eignet.“

„Also eine Tragödie.“